

PREDIGT

Ökumenischer Gottesdienst im Kölner Dom 100 Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges

28. September 2018

Text: Ezechiel 12:1-12

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen!

Liebe Gemeinde!

Ich muss wohl 16 oder 17 gewesen sein, als ich zum ersten Mal die ehemaligen Schlachtfelder von Verdun besuchte. Es war ein Gemeindeausflug meiner damaligen Mennonitengemeinde in Rheinland-Pfalz. Die Bilder haben sich mir ins Gedächtnis gebrannt. Diese kahlen Weiten, das Beinhaus mit mehr als 300.000 Gebeinen von gefallenen Soldaten, das Gräberfeld mit unzählbar vielen weißen Kreuzen. Die Lebenserwartung eines Soldaten an der Front von Verdun betrug im Durchschnitt 14 Tage! Und nach 300 Tagen verlief die Front zwischen Frankreich und Deutschland mehr oder weniger genauso wie zuvor. – Das alles nur ein kleiner Ausschnitt des 1. Weltkrieges, den am Ende mehr als 17 Millionen Menschen mit dem Leben bezahlten. Ich komme gerade aus den Niederlanden – das entspricht ungefähr der Bevölkerung dort. ... Als wenn man alle Niederländer innerhalb von vier Jahren töten würde. – Ungezählt sind die Flüchtlinge, die Witwen und Weisen, die Traumatisierten und psychisch Erkrankten, die Missbrauchten und Verrohten. All diese Leben, all diese Biographien, all diese Herzen: verwundet, geschändet, versteinert... In der Traumaforschung lernen wir heute, wie solche Erfahrungen von Generation zu Generation weiter gegeben werden – „bis ins dritte und vierte Glied“. Ich kann das Ausmaß dieses Wahnsinns bis heute nicht erfassen.

Damals, nachdem ich die Felder von Verdun besucht hatte, las ich den Roman von Erich Maria Remarque, „Im Westen Nichts Neues“. Jemand hatte mir das Buch in die Hand gedrückt. Ein Einzelner berichtet hier von seinen persönlichen Erfahrungen auf dem Schlachtfeld. *Das* konnte ich begreifen. *Das* ließ mich nicht mehr los. Kurze Zeit später stand ich vor Gericht und verweigerte es, den Krieg zu lernen.

Wer würde – nach solchen Bildern, Zeugnissen, Erfahrungen jemals wieder daran denken, dass ein Krieg „gerecht“ sein könnte? Wer würde denn wirklich, nachdem er gesehen hat,

welche Ausmaße die Industrialisierung der Kriegsführung, samt Giftgas, angenommen hatte, jemals wieder aufrüsten? Wer würde denn ernsthaft, nachdem er gesehen hat, dass diesen Krieg eigentlich keiner gewollt hatte, aber alle ihn dann doch irgendwie letztlich als „alternativlos“ einschätzten, als „ultima ratio“, wer würde ernsthaft noch meinen, dass es „sicherer“ sei, in ein starkes militärisches Bündnis zu investieren mit den modernsten, heute nuklearen und digital gesteuerten Waffen, anstatt sich zu erinnern, dass eben dieses verrückte Denken gerade nicht „Sicherheit“ produziert, sondern die Gefahr des Krieges geradezu heraufbeschwört? Wer würde denn wirklich, nach solcher Massenvernichtung, weiterhin Waffen produzieren und an andere verkaufen/exportieren? Wer?

– 20 Jahre später bricht der Zweite Weltkrieg aus!

„Menschensohn, du wohnst mitten im **Haus der Widerspenstigkeit**“ – sagt Gott zum Propheten Ezechiel. Luther übersetzt: in einem „**Haus des Widerspruchs**“, **das Augen hat, um zu sehen, doch sie sehen nicht, das Ohren hat, um zu hören, doch sie hören nicht;**“ Dieses „Haus“ ist ein Volk, das Gott einst aus der Sklaverei befreit hatte. Ein Volk, traumatisiert, um ein eigenes Stück Land kämpfend, um endlich ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Ein Volk, das Flucht und Vertreibung aus eigener Erfahrung kannte, das Armut und Hunger gesehen hatte – aber eben auch immer wieder Rettung erfahren hatte. Ein Volk, das diese Erfahrungen als Weisheit in seine Gesetze einfließen ließ: Zum Beispiel im Buch Levitikus: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen“ (Lev 19:34). Gerade so, als sei die liebevolle Aufnahme von Flüchtlingen die Mutter allen sozialen Friedens!

Dieses Volk, das dann aber doch so sein will, wie die anderen: es könnte doch auch einen König haben wie die anderen; es könnte doch „mehr Verantwortung in der Welt“ übernehmen; ein Volk, das in der Folge dann tatsächlich wird, wie die anderen, indem es eben jenem Wahn verfällt, es könnte mitdrehen am großen Rad der militärischen Bündnisse und Machtspiele, den Eroberungen und Feldzügen. Ein Volk, das meint, Sicherheit und „Stabilität“ ergäbe sich aus befestigten Grenzmauern und Abwehrzentren. – Es wird zum „Haus des Widerspruchs“ – sagt Gott – durch den Propheten.

Und Gott fordert den Propheten auf, eine Zeichenhandlung gegen diesen Wahn-Sinn zu veranstalten. Vielleicht kann das die bevorstehende Katastrophe doch noch abwenden: Die Schleifung der Mauern von Jerusalem, die Zerstörung des Tempels, die Ermordung der

Zivilisten, und die Deportation der Eliten nach Babylon. Ezechiel wird aufgefordert, eine Demonstration zu veranstalten. Er soll es nicht beim Reden und Predigen belassen. Nein, er soll eine gewaltfreie Aktion starten – vielleicht sehen sie dann? Vielleicht hören sie dann? Er soll am heiligsten Tag seine sieben Sachen packen – wie für die Flucht. Und er soll am Abend ein Loch in die Stadtmauer schlagen, so als ob er heimlich aus Idlib oder aus Aleppo fliehen würde. Er soll sein Gesicht dabei verhüllen, damit die Menschen begreifen: wer so fliehen muss, der flieht voller Scham. Der hat nicht mehr viel, was ihm bleibt. Der rennt um sein nacktes Überleben. Und das könntest Du sein, und Du und Du! – So soll Ezechiel es machen – mitten in diesem Haus des Widerspruchs!

Ein „Mahlzeichen“ soll Ezechiel sein! Das ist das prophetische Amt! Nicht Schönreden, nicht bei den Mächtigen auf dem Schoß sitzen und ihnen nach dem Mund reden. Nicht noch die theologische Legitimation liefern für das widerspenstige, widersprüchliche Handeln. Nein: hier ist Gerichtspredigt angesagt! Klartext ist gefordert. Der Prophet kann und darf nicht schweigen, wenn sie nicht sehen wollen und nicht hören wollen! – Die Kirche, die christliche Kirche hat eben dieses „prophetische Amt“ von den alttestamentlichen Propheten „geerbt“. Jedenfalls sagen wir Theologen und Theologinnen das gern so, wenn wir über das „Wesen und den Auftrag der Kirche in der Welt“ sprechen. Das „prophetische Amt“, das „Wächteramt“ in der Gesellschaft.

Die prophetische Stimme – wo war sie am Beginn des Ersten Weltkrieges? „Die Kirchen“ marschierten allenthalben im Gleichschritt mit den Kriegstreibern. Ihr Gott war von einem Gott der Befreiung zu einem Kriegsgott verkommen. „Gott mit uns“ zierte bald die Koppelschlösser der deutschen Soldaten. Ihr Gott war nationalistisch reduziert – eine besondere Anfälligkeit protestantischer Kirchen, die sich gern deckungsgleich mit nationalen Grenzen organisieren. Weltkirche? – das sind die anderen. Und ihre Theologien waren zu Kulturträgern verkommen. Ein „Mahnzeichen“? Eine prophetische Stimme? Wo?

Es gab sie – tatsächlich! – aber eher am Rande der Kirchen. Der ökumenische Gedanke war bereits geboren, aber in der „Mitte der Kirche“ noch lange nicht angekommen. Nach ersten Kontakten einiger christlich-sozialer Initiativen und Friedensorganisationen aus verschiedenen Konfessionen und Ländern wurde am 2. August 1914 – zeitgleich mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges – der *Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen* gegründet, mit dem die organisierten ökumenischen Bemühungen um den Frieden begannen. Eine der prägenden Gestalten war der deutsche Theologe Friedrich Siegmund-

Schultze (1885-1969). Die bis dahin nahezu als ‚Schöpfungsordnungen‘ akzeptierten Grenzen von Nation, Konfession, sozialer Klasse und ethnischer Zugehörigkeit wurden infrage gestellt, zugunsten des höheren Zieles des friedlichen Zusammenlebens aller Völker. Die Einheit des „einen Leibes Christi“, die *una sancta* müsste all diese Grenzen doch transzendieren. Das erkannten diese ökumenischen Pioniere – und wurden von ihren eigenen Kirchen als Verräter angefeindet. 1919 kam es innerhalb der wachsenden christlichen Friedensbewegung zum bis heute bestehenden, überkonfessionellen *Internationalen Versöhnungsbund (International Fellowship of Reconciliation)*, in dem sich Christen und Christinnen zusammenfanden, die sich zur konsequenten Gewaltfreiheit bekannten. Das sind „Mahnzeichen“! – Sind sie in der Mitte der Kirchen angekommen?

Die Glaubwürdigkeit der Kirchen ist längst verspielt – auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges dem Kriegsgott geopfert. So könnte man meinen. Schließlich waren es nahezu allesamt getaufte Christen, die sich da gegenseitig abgeschlachtet haben. – Und die Glaubwürdigkeit wird auch heute noch verspielt – überall dort, wo Gewalt legitimiert oder als alternativlos dargestellt wird: in der sich hartnäckig haltenden Lehre vom „gerechten Krieg“, heute freilich schöner verpackt als „*Responsibility to Protect*“. Überall dort, wo ökonomische Gewalt schlicht hingenommen wird, als sei die Aufteilung in arm und reich ein Naturgesetz. Überall dort, wo rassistisch motivierte Gewalt verharmlost wird, als müsse man Verständnis dafür haben, dass sich der Frust mancher Menschen eben so entlädt. Die Glaubwürdigkeit der Kirche ist verspielt, wo sexuelle Gewalt gedeckt oder verschwiegen wird. Sie wird auch dort verspielt, wo Gewalt gegen die Natur und das Klima toleriert wird, weil man meint, die verschiedenen Interessen wahren zu müssen – wie hier ganz in der Nähe im Hambacher Forst. Ja, diese gesellschaftliche Lage hätte das prophetische Amt dringend nötig, bräuchte einen Ezechiel, der sich selbst als „Mahlzeichen“ hinstellt mitten in der Stadt. Aber es scheint gerade so, als falle die Kirche aus als prophetische Stimme, weil sie selbst zum „Haus der Widerspenstigkeit“ geworden ist. Der prächtige Kölner Dom – „ein Haus des Widerspruchs“?

Es nützt nichts, liebe Gemeinde, hier weiter die große Kirchenschelte ins Feld zu führen. Als Mennonit bin ich in einer friedenskirchlichen Tradition aufgewachsen, die mich gelehrt hat, immer von mir selbst zu sprechen, wenn von „der Kirche“ die Rede ist. *Wir* sind die Kirche! *Wir* sind dieses Haus, so wie wir hier versammelt sind! Wir sind also – womöglich – immer schon Teil dieser Verstrickung in Widersprüchlichkeit. *Wir* sind das Haus der Widerspenstigkeit!

Aber: es ist eben *dieses* Haus – wir – das Gott zum prophetischen Zeichenhandeln ruft. Sollte Gott etwa nicht wissen, wer wir sind? Sollte Er unsere Herzen nicht kennen? Offensichtlich traut Er uns immer noch zu – wie er es Ezechiel zutraute – das Volk, unsere Gesellschaft aus dem Wahn der Gewalt zu befreien. Er lässt uns noch nicht los, ringt um uns, bangt um uns, kämpft um uns, schickt uns weiterhin Propheten – damit wir doch sehen, damit wir doch hören! Damit wir uns doch einfach „weigern, Feinde zu sein“! Oder noch radikaler: damit wir unsere „Feinde lieben“, so das Gebot des Juden Jesus von Nazareth (Mt 5). Das ist die *ultima ratio* des Evangeliums! Damit wir Frieden – keinen billigen, sondern einen *gerechten* Frieden – suchen und ihm nachjagen.

Wie das gehen soll? Woher wir die Kraft dazu finden sollen? – Ich will mich daran halten, was Gott dem Ezechiel *auch* sagte: „... ich will ihnen ein anderes Herz geben und einen neuen Geist in sie geben und will das steinerne Herz wegnehmen aus ihrem Leibe und ihnen ein fleischernes Herz geben damit sie in meinen Geboten wandeln und meine Ordnungen halten und danach tun. Und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein.“ (Ez 11:19f)
Darauf vertraue ich: ein anderes Herz ist möglich!

So bitten wie *aufrichtig* mit dem heiligen Franziskus von Assisi: „Mach mich, mach uns zum Werkzeug Deines Friedens, Gott“. Auf dass *wir glaub-würdig* werden als Deine prophetische Kirche. Amen. – *Dona nobis pacem!*